

1. Interpretation:

Johann Wolfgang von Goethe: „Maifest“

<i>Johann Wolfgang Goethe</i>	
Maifest (1771)	
	25
Wie herrlich leuchtet Mir die Natur! Wie glänzt die Sonne! Wie lacht die Flur!	So liebt die Lerche Gesang und Luft, Und Morgenblumen Den Himmelsduft,
5	30
Es dringen Blüten Aus jedem Zweig Und tausend Stimmen Aus dem Gesträuch	Wie ich dich liebe Mit warmem Blut, Die du mir Jugend Und Freud' und Mut
	35
Und Freud und Wonne 10 Aus jeder Brust. O Erd', o Sonne, O Glück, o Lust,	Zu neuen Liedern Und Tänzten gibst. Sei ewig glücklich, Wie du mich liebst!
O Lieb', o Liebe, So golden schön 15 Wie Morgenwolken Auf jenen Höhn,	
Du segnest herrlich Das frische Feld, Im Blütendampfe 20 Die volle Welt!	
O Mädchen, Mädchen, Wie lieb' ich dich! Wie blinkt dein Auge, Wie liebst du mich!	

Einleitung:

Das Gedicht „Maifest“, das in späteren Drucken auch „Mailied“ genannt wird, wurde von Johann Wolfgang von Goethe verfasst. Gegen 1771, also während seiner Zeit in Sesenheim, schrieb der junge Student dieses Werk, das heute als sein erstes bedeutsames Gedicht gilt. Thematisiert werden die Gefühle, des lyrischen Ichs zu einem Mädchen, durch das Natur und Liebe für ihn zu einer Einheit werden.

Inhaltsangabe

Zu Beginn bejubelt das lyrische Ich die frühlingshafte Natur. Es erfreut sich an der strahlenden Sonne, den sprießenden Blüten und den zwitschernden Vögeln. Alles wird als sehr positiv wahrgenommen. Dieser Enthusiasmus steigert sich darin, dass dem Ich beinahe die Worte fehlen, um diese Schönheit und das Positive, das es erlebt sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Die Naturschilderung geht in den folgenden Strophen über in den Vergleich zwischen Liebe und Natur. Es wird deutlich, dass das lyrische Ich die Liebe mit den Augen der Natur betrachtet, denn sie wird beispielsweise mit „Morgenwolken“ (Z.15) verglichen. Diese Liebe wird in Strophe sechs und sieben präzisiert, indem jetzt zum ersten Mal das „Mädchen“ (Z.21) erwähnt wird, das der Grund für die Euphorie des Erzählers ist. Dank der jungen Frau erfährt das lyrische Ich die Liebe, durch die es die Natur so positiv und bejubelnd wahrnimmt. Mehrmals wird die gegenseitige Liebe betont, welche wieder in Bezug zu der Natur gesetzt wird. Liebe und Natur bilden also eine Einheit. In den letzten beiden Strophen wird die Beziehung der beiden Verliebten geschildert, wobei die Natur hier keine Rolle mehr spielt. Das Gedicht endet mit dem Wunsch des lyrischen Ichs an die junge Frau, dass sie in der Liebe zu ihm ewig glücklich sein solle.

Interpretation

- Formaler Aufbau

Das Gedicht hat keinen eindeutigen Reim, lediglich lässt sich eine Tendenz zum Kreuzreim feststellen, da sich in beinahe allen Strophen jeweils die zweite und die vierte Zeile reimen. Einzig die zweite Strophe passt nicht in dieses Schema. Auch liegt kein Metrum vor, das sich klar bestimmen ließe. Goethe könnte damit aufzeigen wollen, dass sich die Gefühle des Ichs nicht in ein Metrum oder einen Reim zwingen lassen. Zudem passt das Fehlen eines Metrums zu den ständig wechselnden Blickrichtungen des Ichs und sorgt dafür, dass keine Gleichgültigkeit oder Langeweile aufkommt, die die Euphorie des lyrischen Ichs zerstören könnte. Diese Leichtigkeit und Fröhlichkeit wird durch die einfach gebauten Sätze und die äußere Form noch zusätzlich unterstützt, denn das Werk ist in neun Strophen mit jeweils vier Zeilen unterteilt und erweckt somit den Eindruck, als handle es sich um einen Liedtext.

- Strophen-Interpretation

„Maifest“ thematisiert, wie der Titel bereits verrät, den Mai, allgemeiner also den Frühling. In dieser Jahreszeit überwiegen die beglückenden Gefühle. Man spürt die Sonne auf der Haut und freut sich auf die wärmeren Tage. Die Natur wird nach dem Winter endlich wieder bunter und die Tiere kehren zurück. Sie feiert also ein wahres Fest. Die erwachende und sprießende Natur ist hier gleichzusetzen mit den aufkeimenden Gefühlen des lyrischen Ichs. Da der Erzähler sich zu einer Frau hingezogen fühlt, ist davon auszugehen, dass es sich um einen Mann handelt, der von seinem „Mädchen“ (Z.21) und der Natur schwärmt. Wie wunderbar diese Liebe ist, versucht Goethe durch ständige Vergleiche mit der „herrlich[en]“ (Z.1) Landschaft zum Ausdruck zu bringen. Dieser Parallelismus wird unterstützt durch die Verwendung von menschlichen Verben, die der Natur zugeschrieben werden oder durch das gleichwertige Gegenüberstellen von Begriffen aus der Liebe und solchen aus der Natur. Ein Beispiel hierfür findet sich in Zeile vier: „[w]ie lacht die Flur“. Hier wird die Natur personifiziert und somit eine Verbindung zum Menschen und damit auch zur Liebe geschaffen. Seine Umgebung „leuchtet“ (Z.1) und „glänzt“ (Z.3) in den Gedanken des lyrischen Ichs und bekommt durch diese Wahl der Verben etwas Wertvolles, fast Göttliches, da sie häufig Benutzung bei der Charakterisierung von Gold beziehungsweise Gott finden. Dieser Enthusiasmus spiegelt sich auch in der Anapher „Wie“ wider, die sich in Zeile eins, drei und vier findet. Dieses Wörtchen agiert als roter Faden, der sich durch das gesamte Gedicht zieht und aufzeigt, dass das lyrische Ich seine Eindrücke und Gefühle nicht in Worte fassen kann, da sie schlicht zu überwältigend sind. Er kann also nur andeuten, wie „herrlich“ (Z.1) beispielsweise „die Natur“ (Z.2) ist. Das Verb „dringen“ (Z.5) erweckt den Anschein, dass die Natur regelrecht explodiert und unkontrollierbar wird. Zusätzliche Bedeutung erlangt das Verb durch die Verwendung als Zeugma. „Es dringen Blüten/ Aus jedem Zweig“ (Z.5f.) zeigt, dass sie nicht länger warten können und ausbrechen müssen, ähnlich wie die Gefühle des lyrischen Ichs. Dass „tausend Stimmen/ Aus dem Gesträuch“ (Z.7f.) „dringen“ (Z.5), ist ein Zeichen dafür, dass die Vögel frohlocken, dass der Frühling da ist. Dieser Jubel hallt im lyrischen Ich „tausend[mal]“ (Z.7) wider. Durch die Hyperbel „tausend Stimmen“ (Z.7) wird außerdem deutlich, wie das lyrische Ich von der Liebe betört die Dinge übertreibt. Das Ganze wird gesteigert, indem nun von den Menschen die Rede ist, aus deren „Brust“ (Z.10) „Freud und Wonne“ (Z.9) „dringen“ (Z.5). Zusätzlich liegt hier also eine Klimax vor. Durch den Parallelismus in Zeile sechs und zehn: „[a]us jeder Brust“ und „jedem Zweig“, wird abermals eine Verbindung zwischen Mensch und Natur hergestellt, welche auch in den folgenden Zeilen erkennbar ist. Denn mithilfe der Anapher „[o] Erd‘, o Sonne, [o] Glück, o Lust, [o] Lieb‘, o Liebe“ (Z.11-13), wird der Mensch eingebettet in die Natur. „Erd[e]“ (Z.11) und „Sonne“ (Z.11) umspannen das Größtmögliche und sind mit Augen und Händen wahrnehmbar, während „Glück“ (Z.12) und „Lust“ (Z.12) sich nur erfahren lassen und den Menschen

erst menschlich machen. Aus der Naturschilderung wird also der Jubel des Menschen, der in der Liebe gipfelt („o Liebe“).

Mit Hilfe dieser Anapher wird zusätzlich auch ein Übergang von der Natur zur Liebe, die in den folgenden Strophen thematisiert wird, geschaffen. Durch die Doppelung „[o] Lieb', o Liebe“ (Z.13), wird diese intensiviert. Als „golden schön [w]ie Morgenwolken [a]uf jenen Höhn“ (Z.14-16) wird sie beschrieben. Die „Morgenwolken“ (Z.15) signalisieren den Start in den neuen Tag, den Neuanfang, der auch den Frühling charakterisiert, während mit „jenen Höhn“ (Z.16) der Himmel im religiösen Sinne gemeint ist. Diese Zeilen dienen zusätzlich als Vorbereitung auf die fünfte Strophe, wo der Liebe etwas Göttliches zugesprochen wird. Mit dem Personalpronomen „Du“ (Z.17) wird die Liebe hier direkt angesprochen, die „herrlich das frische Feld segnet“ (vgl. Z.17f.). Das „frische Feld“ (Z.18) steht für den Morgen, den Neuanfang, es ist bereit, die Neuheit aufzunehmen und stellt somit eine Verbindung zu Zeile 15 her, in der ebenfalls der Neubeginn thematisiert wird. Durch das Verb „segne[n]“ (Z.17) wird die Liebe einer Gottheit gleich. Es wird klar, welche Macht das lyrische Ich ihr zuschreibt. Der Erzähler ist so ergriffen, dass bekannte Ausdrücke ihm nicht ausreichen, um die Schönheit der Liebe darzustellen, deshalb benutzt er das rhetorische Mittel des Neologismus in Zeile 19: „Blütendampfe“. Gleichzeitig stellt dieses Wort eine Metapher zu den Gerüchen des Frühlings dar, die zu einem Dampf intensiviert werden und das lyrische Ich betören. „Die volle Welt“ (Z.20) zeigt, dass die Welt erst durch die Liebe vollkommen wird.

Erst in Strophe sechs wird diese Liebe präzisiert, indem das „Mädchen“ (Z.21) eingeführt wird, welchem die Gefühle des lyrischen Ichs gelten. Durch die Interjektion „O“ (Z.21) und die Doppelung von „Mädchen“ (Z.21) scheint es, als würde das lyrische Ich seine Geliebte anbeten. Diese Gefühle sind auf beiden Seiten vorhanden, werden also erwidert, was der Parallelismus in Zeile 22 „Wie lieb' ich dich!“ und Zeile 24 „Wie liebst du mich!“ zeigt. „[I]ch dich“ (Z.22) „du mich“ (Z.24) zeigt anhand der Satzstruktur, wie nahe sich die beiden Verliebten stehen. Unterstützt wird diese Gegenseitigkeit der Gefühle zusätzlich durch Ausrufezeichen am Ende der Strophen. Das lyrische Ich kann diese Gefühle aber nur andeuten und nicht in Worte fassen, da sie schlicht zu gewaltig sind, was die Anapher „[w]ie“ zu Beginn der Zeilen 22,23 und 24 zeigt. Verglichen wird die Liebe der beiden zuerst mit einer „Lerche“ (Z.25), die „Gesang und Luft“ (Z.26) „liebt“ (Z.25). Diese beiden Dinge beglücken den Vogel und stellen dessen Lebensinhalt dar. Somit besteht der Sinn des Lebens für das lyrische Ich und das „Mädchen“ (Z.21) in der Liebe zum jeweils anderen. Anschließend wird diese Liebe mit „Morgenblumen“ (Z.27) gleichgesetzt, die den „Himmelsduft“ (Z.28) lieben. Das Zeugma durch das gemeinschaftliche Verb „lieben“ in Zeile 27 zeigt die schnellen Gedankengänge des lyrischen Ichs auf, die durch die Euphorie in ihm verursacht werden. Die „Morgenblumen“ stellen einen Bezug zu den „Morgenwolken“ in Zeile 15 her, denn auch sie stehen für den neuen Beginn. Eine weitere Verbindung

lässt sich zwischen dem „Himmelsduft“ (Z.28) und „jenen Höhn“ aus Zeile 16 feststellen, da beide Begriffe einen religiösen Aspekt aufgreifen. Im gesamten Gedicht gibt es also viele Bezüge, die alle Bereiche miteinander verknüpfen.

Das lyrische Ich beteuert abermals seine Liebe zu dem „Mädchen“ (Z.21), welches er „[m]it warmem Blut“ (Z.30) liebt, was für die Lust am Leben steht, die ihn ihm aufblüht, ebenso wie die Natur im Frühling erblüht. Sie schenkt ihm im Gegenzug das, was die Liebe ausmacht, nämlich „Jugend, Freud[e] und Mut“ (vgl.Z.31f.). Dieser Mut bezieht sich auf das Schreiben von „neuen Liedern und Tänzen“ (Z.33f.), was darauf verweist, dass es sich bei dem lyrischen Ich um einen Künstler handelt. Die „Lieder[]“ (Z.33) bilden zudem einen Bezug zum Titel, der in späteren Fassungen zu „Mailied“ abgeändert wurde. „Lieder und Tänze“ sind außerdem Teil des Gemeinsamen und drücken ebenfalls die Lust am Leben aus. Durch das Mädchen bekommt das Ich folglich neue Lust am und auf das Leben. Die Beziehung der beiden wird durch die Satzstruktur in Strophe acht abermals als sehr eng dargestellt, denn wieder stehen sich das Ich und das Du sehr nahe: „ich dich“ (Z.29), „du mir“ (Z.31). Nichts passt zwischen die beiden, nicht einmal das kleinste Wörtchen. Auch die Natur spielt in den letzten beiden Strophen keine Rolle mehr, sodass der Fokus hier alleine auf dem Pärchen liegt. Das Gedicht endet mit dem Wunsch des lyrischen Ichs an das Mädchen, dass es in dieser Liebe zu ihm ewig glücklich sein solle (vgl. Z.35f.). Ihr Glück ist somit an die Bedingung gebunden, dass sie ihn lieben muss. Dies erweckt den Anschein, als ob das Mädchen hier keine große Rolle mehr für ihn spielt. Wichtig ist letztendlich nur die Liebe, die sie ihm schenkt und ihre Funktion als Inspirationsquelle.

- **Schluss**

Abschließend lässt sich also sagen, dass es Goethe gelungen ist, das Wunderbare der Liebe durch die Natur zu schildern. Dies gelingt ihm vor allem durch die vielen rhetorischen Mittel, die den Inhalt des Gedichtes perfekt ergänzen. Allerdings wirft die Realität einen großen Schatten auf das Werk, denn Goethe hat diese, im Gedicht geschilderte Liebe mit der Pfarrerstochter Friederike Brion selbst erlebt. Allerdings maß er ihr keine tiefere Bedeutung zu, was bereits am Ende des Gedichtes angedeutet wird. Diese Tatsache lässt das Gedicht in einem neuen Licht erscheinen. Denn durch das Wissen über die Entstehungsgrundlage des Werkes verliert das Gedicht in meinen Augen an Glaubwürdigkeit und Schönheit. Denn was nützt solch ein wunderschöner Liebesbeweis, wenn die Liebe, die darin beteuert wird, keine echte ist?!

2. Interpretation: Georg Trakl: „Im Winter“

Georg Trakl

Im Winter (1913)

Der Acker leuchtet weiß und kalt.
Der Himmel ist einsam und ungeheuer.
Dohlen kreisen über dem Weiher
und Jäger steigen nieder vom Wald.

5 Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.
Ein Feuerschein huscht aus den Hütten.
Bisweilen schellt sehr fern ein Schlitten
und langsam steigt der graue Mond.

10 Ein Wild verblutet sanft am Rain
und Raben plätschern in blutigen Gossen.
Das Rohr bebt gelb und aufgeschossen.
Frost, Rauch, ein Schritt im leeren Hain.

Einleitung

In seinem Gedicht „Im Winter“, das 1910, der Zeit des frühen Expressionismus, entstand, behandelt Georg Trakl das düstere, verlassene Landschaftsbild des Winters und die Wirkung von diesem, die sich in Einsamkeit und dem steten Bewusstsein der Vergänglichkeit ausdrückt.

Inhaltsangabe

Im Zentrum des Gedichts steht die düstere, verlassene Erscheinung des Winters. Dies wird schon in der ersten Strophe deutlich, in der die kahle Landschaft geschildert wird: Ein verlassener Acker und Dohlen, die über einen Weiher kreisen. In der zweiten Strophe ändert sich der Standort, die Beschreibung bezieht sich nun auf ein

Dorf oder eine Stadt, die ein nicht weniger verlassenes Bild darstellt als die Natur. Der andauernde Zustand des Unbelebten wird kurz durch die Wahrnehmung eines Schlittens und eines Feuerscheins unterbrochen. Abgerundet wird die Strophe jedoch wieder durch das langsame Aufgehen des Mondes.

In der dritten Strophe wird zum ersten Mal der Tod direkt angesprochen, in Form eines sterbenden Tieres und indirekt durch das Erscheinen von symbolhaften Raben. Das Gedicht endet zusammenfassend mit der Nennung der Begriffe „Frost“ und „Rauch“ und dem Auftauchen eines Menschen, der diese verwaiste Landschaft kurzzeitig belebt.

Interpretation

- Formaler Aufbau

Die äußere Form des Gedichts setzt sich aus drei Strophen zusammen, die jeweils vier Zeilen umfassen. Jede dieser Strophen ist in dem Reimschema des umrahmenden Reims aufgebaut. Es gibt kein festgelegtes Metrum, das sich durch das ganze Gedicht zieht, viel mehr wechselt es zwischen Jambus und Daktylus. Auffällig sind außerdem die betont kurzen Hauptsätze, die abgehackt wirken und die düstere Stimmung des Gedichts unterstreichen.

Das Gedicht ist im Präsens verfasst. Dies unterstreicht den Gesamteindruck des andauernden, unbestimmten Zustands von Unbelebtem und Verlassenem.

- Strophen-Interpretation

In der ersten Strophe des Gedichts wird die Landschaft an einem Wintertag beschrieben. Die Stimmung ist, wie im ganzen Gedicht, niedergeschlagen und bedrückend. Durch die kurzen emotionslosen, wie Feststellung wirkenden Sätze, die asyndetisch aneinander gereiht sind, wird das Bild einer düsteren Winterlandschaft, das beim Leser entsteht, intensiviert: „Der Acker leuchtet weiß und kalt. Der Himmel ist einsam und ungeheuer.“ (Z.1-2).

Die erste Zeile wirkt antithetisch; der personifizierte Acker „leuchtet“ (Z.1), womit der Leser zunächst etwas Positives assoziiert, jedoch leuchtet er „weiß und kalt“ (Z.1), was dem entstehenden Bild einen bedrückenden Ausdruck verleiht und beim Leser eine pessimistische Grundstimmung weckt.

Diese wird durch die Beschreibung des Himmels, den das beobachtende lyrische Ich nun betrachtet, noch unterstrichen. Dieser wird personifiziert und „ist einsam und ungeheuer“ (Z.2). Durch die hier angesprochene Einsamkeit entsteht beim Leser das deutliche Bild eines leeren, weißen Himmels, jedoch kann sie auch sinnbildlich für die Einsamkeit der Menschen oder speziell die des lyrischen Ich stehen. Durch das Prädikat „ungeheuer“ (Z.2) wird die pessimistische, kalte Stimmung des Gedichts noch unterstrichen. Die Landschaft wirkt nun nicht mehr nur kahl und verlassen, sondern stellt etwas Bedrohliches dar. Auch dies kann auf die Einsamkeit der Menschen bezogen sein, die für diese selbst angsteinflößend ist.

Durch die Dohlen, die „über dem Weiher [kreisen]“ (Z.3), kommt etwas Lebendiges, Bewegtes in das Gedicht. Doch gerade durch das Auftauchen der Vögel, die langsam und ruhig über ein Gewässer ziehen und trotzdem die einzige Art des Lebendigen darstellen, wird betont, wie erstarrt und kalt die Landschaft um sie herum ist. Die Dohlen stellen mit ihrem schwarzen Gefieder einen Kontrast zur „weiß[en]“ (Z.1) Umgebung dar und wirken wie etwas Bedrohliches. Durch die Beschränkung der Farben auf das Weiß des Schnees und das Schwarz der Dohlen wird die kalte und vor allem trostlose Stimmung noch unterstrichen.

Der Tod, der hier verdeckt durch das Erwähnen der Dohlen, also Rabentiere, die symbolhaft für den Tod stehen, angesprochen wird, wird in der nächsten Zeile durch das Auftauchen von „Jäger[n]“ (Z.4) erneut aufgegriffen. Diese „steigen nieder vom Wald“ (Z.4) und bringen somit auch etwas Leben in die verwaiste Landschaft, jedoch intensiviert dies auch nur das Bild von Leere und Verlassenheit. All diese Dinge passieren gleichzeitig, die parataktischen Sätze wirken wie emotionslose Feststellungen, die das beobachtende lyrische Ich unbewertet lässt. Diese Distanz des Beobachters unterstreicht die ohnehin kalt und trostlos wirkende Erscheinung des Winters.

Die zweite Strophe beginnt mit einer weiteren Naturbeschreibung, was zu einer gedanklichen Verbindung mit der ersten Strophe führt: „Ein Schweigen in schwarzen Wipfeln wohnt.“ (Z.5). Durch die Verwendung einer Inversion wird das „Schweigen“ (Z.5) sehr betont. Diese Zeile wirkt besonders bedrohlich, sowohl das „Schweigen“ (Z.5) als auch die ‚Schwärze‘ (vgl. Z.5), die durch den Gleichklang der Alliteration besonders hervorgehoben werden, unterstreichen das düstere, unheimliche Gesamtbild. Dieses Bedrohliche steht im Kontrast zu dem personifizierenden Verb „wohnt“ (Z.5), mit dem der Leser Geborgenheit und Wärme assoziiert. Es drückt aber auch aus, wie beständig und anhaltend dieser Eindruck für das lyrische Ich ist, die Bedrohung wird nicht als kurzzeitige Empfindung beschrieben, sondern ist fest verankert mit den Bäumen, sie „wohnt“ (Z.5) in deren Wipfeln. Die nächste Zeile steht in starkem Gegensatz zu der negativen Grundstimmung des Gedichts. „Ein Feuerschein huscht aus den Hütten“ (Z.6) und verbreitet damit Licht und Wärme. Diese kurze Andeutung von etwas Tröstlichem und Optimistischem wird

allerdings durch das Verb „huscht“ (Z.6), das den Feuerschein personifiziert, wieder abgeschwächt. Es betont die schnelle Vergänglichkeit alles Positiven und dient somit eher der niedergeschlagenen Grundstimmung, die das ganze Gedicht durchzieht. Die Stille des Dorfs wird „[b]isweilen“ (Z.7) von einem „Schlitten“ (Z.7) unterbrochen, was neben dem „Jäger“ (Z.4) ein weiteres Indiz für menschliche Existenz in der ruhigen Naturbeschreibung ist. Durch das unpassend wirkende Verb „schellt“ (Z.7) entsteht beim Lesen an dieser Stelle jedoch nicht die Vorstellung von Spaß oder Freude, die man eigentlich mit einer Schlittenfahrt verbindet, es lässt viel mehr die Wirkung entstehen, als störe der Schlitten das trostlose „Schweigen“ (Z.5), in das sich die Menschen gehüllt haben.

Diese allumfassende Ruhe und Stille, die nur kurz unterbrochen wurde, wird in der nächsten Zeile wieder aufgegriffen: „Und langsam steigt der graue Mond“ (Z.8). Durch die Inversion wird das „[L]angsam[e]“ (Z.8), Ruhige betont, das verdeutlicht, wie unspektakulär und kahl die Landschaft ist. Das langsame Aufsteigen des Mondes könnte im Leser die Vorstellung einer idyllischen Abendlandschaft wecken, hier wird es durch die Verwendung des Prädikats „grau[]“ (Z.8) eher zum Symbol für Trauer und Vergänglichkeit.

In der dritten Strophe wird, im Bezug zum vorher erwähnten „Jäger“ (Z.4), das Ableben eines Tieres durch einen Euphemismus dargestellt: „Ein Wild verblutet sanft am Rain“ (Z.9). Der durch das Wort „sanft“ (Z.9) beschönigte Tod des Tieres wirkt gerade durch diese vermeintliche Verharmlosung besonders grausam und abschreckend. Diese Antithese wird durch die scheinbar unbeteiligte, emotionslose Schilderung durch das lyrische Ich noch intensiviert.

Nun treten erneut die Raben auf, die nun, im Gegensatz zum ruhigen Umherkreisen über dem Gewässer, „in blutigen Gossen“ (Z.10), die sinnbildlich für die Blutlache des sterbenden Tieres stehen, „plätschern“ (Z.10). Diese Beschreibung wirkt abstrakt, die Grausamkeit des Todes wird durch den Gebrauch des Verbes „plätschern“ (Z.10), das man eigentlich mit etwas Lebendigem, Fröhlichem verbindet und hier als Euphemismus eingesetzt ist, scheinbar beschönigt, doch beim Leser entsteht gerade dadurch ein grausames Bild des qualvollen Todes des Tieres. In der nächsten Zeile wird das Schilf am Rand des Gewässers erwähnt, das durch den Schuss des Jägers „bebt“ (Z.11). Dass der Autor nach der Beschreibung des sterbenden Tieres sofort wieder in Naturbeschreibung übergeht und die einzige Konsequenz, die der Tod nach sich zieht, das „aufgeschossen[e] Rohr“ (Z.11) ist, wirkt besonders kalt und emotionslos, geradezu erschreckend.

Die letzte Zeile, in der die Eindrücke des lyrischen Ich in einem Asyndeton dargestellt werden – „Frost, Rauch, ein Schritt in leeren Hain“ (Z.12) – wirkt gleichzeitig abrundend in Bezug auf das gesamte Gedicht: Die ruhige, „leere[]“ (Z.12) Winterlandschaft, die durch Frost und Nebel gekennzeichnet ist, wird kurzzeitig von etwas Le-

bändigem, dazu im Kontrast stehenden, durchbrochen. Der „Schritt“ (Z.12) könnte auf das lyrische Ich selbst bezogen sein, das seine beobachtende Position verlässt, oder aber auf den Jäger, der nach getaner Arbeit „nieder vom Wald [steigt]“ (Z.4).

- **Gesamtübersicht**

Als roter Faden zieht sich das eindrucksvolle Bild einer niedergeschlagenen, trostlosen Stimmung eines Wintertages durch das Gedicht. Kälte, Tod und Vergänglichkeit scheinen stets greifbar und allgegenwärtig zu sein. Sei es das erschossene Tier oder aber die einfache Beschreibung der kahlen Umgebung, die Grundstimmung der Traurigkeit und Untröstlichkeit, die zu Beginn beim Leser entsteht, wird mit der Zeit noch intensiviert.

- **Biografie**

Das von Traurigkeit und innerer ‚Leere‘ (vgl. Z.12) durchzogene Gedicht lässt sich gut mit dem Autor Georg Trakl in Verbindung bringen, dessen Leben geprägt war von Depressionen, Drogenabhängigkeit und Verlust durch den Tod. Wegen schlechter Leistungen brach er die Schule ab, was wohl der erste Anhaltspunkt für seine Drogensucht war, die er durch ein Praktikum in einer Apotheke leicht beziehen konnte.

Außerdem musste er relativ früh mit dem Verlust seines Vaters klarkommen, der der Familie außerdem finanzielle Probleme bereitete. Die Depressionen, in die er verfiel, unterstützten die Drogensucht zusätzlich. Allerdings führten sie auch dazu, dass er sich in seinen Gedichten auslebte, diese waren gezeichnet von Schwermut, Traurigkeit und Mutlosigkeit. Weitere Schicksalsschläge, die er erleiden musste, beispielsweise die Krankheit seiner Schwester oder seine Hilflosigkeit, als er als Feldsanitäter die Sterbenden nicht retten konnte, führten zu einem Selbstmordversuch und der Einlieferung in ein Lazarett.

Ähnlich wie sein Gedicht „Im Winter“, das von Kälte durchzogen ist und ebenso endet, endet auch Trakls Leben unschön. Er starb 1914 im Alter von nur 27 Jahren an einer Überdosis Kokain.

- **Epoche**

Auch zur Epoche, in dem es verfasst wurde, dem Expressionismus, steht Trakls Gedicht in Bezug. Die Menschen im Expressionismus waren geprägt von den Auswir-

kungen des Ersten Weltkriegs und wirtschaftlichen Krisen durch den Versailler Vertrag und der Industrialisierung, die den Menschen in seiner Individualität eingrenzte. Außerdem war das Stände-Denken im Expressionismus noch stark verankert. All dies führte dazu, dass die Expressionisten, um sich dem bürgerlichen Denken ihrer Zeit zu widersetzen, versuchten, die Gesellschaft zu erneuern.

Wenn man bedenkt, wie das Leben eines jeden Einzelnen zu dieser Zeit wohl gewesen sein muss, ist gut nachvollziehbar, dass die Werke des Expressionismus sich mit Themen wie Tod, Umwelt oder Krieg auseinandersetzten. Trakls Gedicht und die Stimmung in diesem steht also sinnbildlich für eine ganze Gruppierung von Menschen, für eine ganze Epoche.

Das Wissen um die allgemeine Unzufriedenheit und Verzweiflung der Epoche, gepaart mit den eigenen Schicksalsschlägen Trakls lässt den Leser das Gedicht meiner Meinung nach besser nachvollziehen und sich in die Stimmung einfühlen.

.

.

Schluss

Das Gedicht ist mehr als 100 Jahre alt und, wie eben beschrieben, klar in die Epoche des Expressionismus einzuordnen und mit ihr in Verbindung zu bringen, und doch könnte es genauso gut aus der heutigen Zeit stammen. Dadurch, dass keine konkreten Gründe für die negative, pessimistische Stimmung aufgezeigt werden, lässt es sich mit jeder Zeit und vor allem auch mit jedem Menschen in Verbindung bringen. Obwohl das lyrische Ich scheinbar nur die Eindrücke einer Winterlandschaft schildert, zieht sich die Traurigkeit und der Schwermut deutlich durch das gesamte Gedicht. Das lyrische Ich wirkt wie ein leidender, hilfloser Mensch, der in seiner Mutlosigkeit versunken ist und ich denke, der Leser kann sich je nach Stimmung mit diesem identifizieren oder sich in ihn einfühlen. Das Gedicht steht also sinnbildlich für Trauer und Verzweiflung, die jeder Mensch auf seine Weise erfährt und sich durch das Gedicht daran erinnert fühlt.

Eine sprachlich perfektionierte Fassung beider Hausaufgaben findet sich ab S. 70 in „Abitur 2018 – Baden-Württemberg – Deutsch“ (Bange-Verlag)

3. Gedichtvergleich: Georg Trakl "Im Winter" und Johann Wolfgang von Goethe "Maifest"

Einleitung

Der rote Faden der beiden Gedichte "Im Winter" von Georg Trakl und "Maifest" von Johann Wolfgang von Goethe ist die Beschreibung der Natur in der jeweiligen Jahreszeit, die man mit dem Titel assoziiert. Beide lyrische Ichs beschreiben aus ihrer Sicht die Natur, wobei diese Beschreibungen den Gefühlszustand wider-spiegeln und zu den verschiedenen Jahreszeiten auch kaum unterschiedlicher sein könnten. Georg Trakl lässt sein Gedicht in der kalten, kahlen und düsteren Winterzeit spielen, Goethe aber beschreibt den Frühling in seiner ganzen Pracht und seinen vielen leuchtenden Farben. Hier erkennt man auch gut die verschiedenen Epochen, in denen die beiden Gedichte verfasst wurden und die Gefühlslage der Autoren: Bei Goethe ist es „Sturm und Drang“ und damit das Glück, die Liebe und der Neubeginn (Frühling), bei Trakl der Expressionismus, was man an den Themen der Einsamkeit und des Todes sieht (Winter).

Vergleich

Der erste große Unterschied der beiden Gedichte ist die äußere Struktur. Goethes "Maifest" ist in neun Strophen unterteilt, die jeweils vier Zeilen umfassen. Das Gedicht erinnert stark an einen Liedtext. Lieder sind meist fröhlich und mit Tanz, Glück und vielen Menschen verbunden. So wirkt das Gedicht auch hier locker und fröhlich und hat eine positive Auswirkung auf einen selbst. Goethe benutzt mehrere Ausrufezeichen und schmückt das Gedicht in vielen Vergleichen: "Wie glänzt die Sonne! Wie lacht die Flur!" (Z. 3-4) Hier kann man sehr gut erkennen, wie stark die Eindrücke für das lyrische Ich sind, er kann sie kaum in Worte fassen, so überwältigend und schön ist die Natur für ihn. Trakls Gedicht "Im Winter" umfasst nur drei Strophen mit jeweils vier Zeilen. Das Gedicht ist in kurzen Sätzen geschrieben, wobei oft der gleiche Satzablauf vorkommt, erst Subjekt, dann Prädikat: "Der Acker leuchtet weiß und kalt." (Z. 1) Die Sprache wirkt somit eintönig und nüchtern, also immer nach dem gleichen Schema. Trakl bezweckt damit, dass keine positiven Gefühle überkommen und der Leser ein kahles, trauriges Bild in seinem Kopf entwickelt. Ein Metrum kann man bei beiden Gedichten nicht bestimmen, das liegt daran, dass sich bei Goethe die überschwänglichen Glücksgefühle in kein Metrum zwingen lassen. Bei Trakl ist die Ursache seine eigene Disharmonie, die sich in seinem Gedicht widerspiegelt.

Der zweite Unterschied fällt erst bei genauerem Durchlesen auf. Die Gedichte sind nicht nur äußerlich gegliedert, sondern auch inhaltlich. Sehr deutlich kann man den Verlauf bei Goethe sehen, erst beschreibt der Autor die Natur. Ab der vierten Strophe jedoch wird erst deutlich, warum das lyrische Ich die Natur so sieht, denn hier fällt zum ersten Mal das Wort "Liebe" (Z. 13). Über dieses Thema wird aber nur zwei Strophen geschrieben, danach erkennt man, an wen diese Liebe gerichtet ist: An das "Mädchen" (Z. 21), das somit eine weitere sinnliche Gliederung einleitet und zwei Strophen einnimmt. Die letzten beiden Strophen stellen die Beziehung des lyrischen Ichs zu der Frau dar. Hier wird erst deutlich, was die Liebe dem lyrischen Ich gibt, nämlich "Freud' und Mut [z]u neuen Liedern [u]nd Tänzén" (Z. 32ff). Das Glück der Beziehung ist also daran geknüpft, "wie [sie] [ihn] lieb[t]" (Z. 36). Wenn die Liebe dem lyrischen Ich nicht mehr weiterhilft, rückt sie also in den Hintergrund. Bei Trakls Gedicht, das insgesamt nur drei Strophen umfasst, ist die inhaltliche Gliederung einfacher. Er ordnet diese zwölf Zeilen in einen Tagesablauf, der am Spätnachmittag, als die "Jäger (...) vom Wald [niedersteigen]" (Z. 4), beginnt. In der zweiten Strophe erkennt man die Abenddämmerung, die Nacht kann noch nicht vorgedrungen sein, da man den Kontrast zwischen den "schwarzen Wipfeln" (Z. 5) und dem Himmel noch erkennen kann. Ebenfalls steigt der "graue Mond" (Z. 8) erst "langsam" (ders.) am Himmel empor. Die letzten vier Zeilen runden das Gedicht ab, sie lassen nochmal das düstere Bild des Dorfes aufleben, das jetzt "leer[]" (Z. 12) zu scheinen mag.

Frühlingsgefühle gegen die Wintereinöde. Schon der Titel der beiden Gedichte lässt auf die komplett verschiedenen Jahreszeiten und deren Naturbeschreibungen hindeuten. So ist ein weiterer großer Unterschied die Natur, die die lyrischen Ichs so grundverschieden aus ihrer Sicht betrachten. Bei Goethes "Maifest" assoziiert man Frühlingsgefühle, frische Blumen, viele Farben, die ganze Natur "leuchtet" (Z. 1). Man spürt förmlich die Energie und gute Stimmung, die aus dem Gedicht herausströmt. Das Wort "Fest" in der Überschrift lässt an einen Menschaufmarsch denken, der glücklich ist, singt und tanzt (vgl. Z. 26, 34). Man möchte am liebsten mit dem lyrischen Ich Seite an Seite das Bild der Natur in diesem schönen Mai betrachten, um ein Teil davon zu sein. Jetzt stellt sich nur die Frage, warum das lyrische Ich in Johann Wolfgang von Goethes Gedicht so glücklich ist. Denn hier ist der Ich-Erzähler das Kriterium, er entscheidet, wie der Leser die Natur empfinden soll. Der Grund für die positive Naturbeschreibung ist die "Liebe" (Z. 13) zu diesem bestimmten "Mädchen" (Z. 21). Sie beeinflusst das lyrische Ich in seiner Betrachtungsweise so sehr, dass er die Welt nur "so golden schön" (Z. 14) wahrnehmen kann. Der Mai lässt also nicht nur "Blüten" (Z. 5) "[a]us jedem Zweig" (Z. 6) dringen und "Freud und Wonne" (Z. 9) aus jedem Menschen, sondern verursacht auch das Erwachen von Gefühlen. Das Aufleben von Gefühlen wird auch durch den Neubeginn des Frühlings deutlich, der im Gedicht durch das Wort "Morgen" (Z. 15+27) ausgedrückt wird. Goethe verwendet für sein Gedicht viele Neologismen ("Blütendampfe" (Z.19)) und Vergleiche

("So liebt die Lerche" (Z. 25)), was die im Kopf entstehenden positiven Bilder noch intensiviert. Diese wirken bunt, durch die "glänz[ende] (..) Sonne" (Z. 3), durch die aufkeimenden "Blüten" (Z. 5) und die "Liebe" (Z. 13), die so "golden schön" (Z. 14) wirkt.

Georg Trakls Gedicht "Im Winter" hingegen stellt einen absoluten Kontrast hierzu dar. Man assoziiert mit dem Titel sofort die kalten Wintermonate, in denen die Welt so trostlos, kahl und traurig wirkt. Dies spiegelt sich auch in der Naturbeschreibung wider, die nüchtern und gefühllos geschildert wird. Gleich beim ersten Durchlesen entsteht das düstere Bild der Einsamkeit und der Kälte. Nicht nur an den vielen Adjektiven (z.B. "kalt" (Z. 1), "einsam" (Z. 2), "ungeheuer" (Z. 2), "schwarz[]" (Z. 5), "grau" (Z. 8) etc.) entsteht das Bild, sondern auch durch die "Raben" (Z. 10), "Dohlen" (Z. 3) und die "Jäger" (Z. 4). Man verbindet mit diesen Begriffen den Tod. Im Gegensatz zu Goethes Farbenpracht in seinem Gedicht wirkt es hier einem Schwarzweiß-Bild gleich. "Der Acker leuchtet weiß und kalt" (Z. 1) deutet auf den Schnee hin, hierzu kontrastieren mit der schwarzen Farbe die "Dohlen" (Z. 3), die "schwarzen Wipfeln" (Z. 5) und die "Raben" (Z. 10). Während bei Goethe das Gedicht geradezu vor Energie sprüht, beschreibt der Autor von "Im Winter" die Natur eintönig und immer nach dem gleichen Schema. Das wird vor allem in der ersten Strophe deutlich: In allen vier Zeilen ist die Satzstruktur gleich, das ist ein Parallelismus: "Der Acker leuchtet weiß und kalt. Der Himmel ist einsam und ungeheuer." (Z. 1f). Es verstärkt auch diesen Zustand, den das lyrische Ich beschreibt, das Gedicht wirkt somit energielos. "Dohlen kreisen über den Weiher" (Z. 4) lautet die vierte Zeile. Es wird zum ersten Mal dieser Zustand unterbrochen, doch auch hier ist diese Bewegung eingeschränkt, da die Dohlen wieder eintönig und immer im gleichen Ablauf ihre Bewegungen durchführen. Auch "der graue Mond" (Z.8) steigt nur "langsam" (Z. 8). Der Aufstieg des Mondes findet also nur schwerfällig statt.

Schluss

Je nach dem, in welcher Stimmung sich der Leser befindet, dürften ihn die Gedichte unterschiedlich ansprechen. Ist man frisch verliebt und träumt von einem tollen Neuanfang, dann wird die Wahl womöglich auf Goethes Gedicht "Maifest" fallen. Er verknüpft in diesem Gedicht stark die Natur mit der Liebe zu dem Mädchen und ist dabei selbst das Kriterium, die Leser bekommen also nur den Einblick der schönen Natur durch ihn. In Wirklichkeit könnte die Welt auch anders aussehen, aber Goethe ist durch die Liebe blind für diese Realität. Bei Goethe hat seine Geliebte eine positive Auswirkung auf ihn und inspiriert ihn zu neuen Ideen. Auch gibt sie ihm "Freud' und Mut" (Z. 32). In Trakls Gedicht "Im Winter" gibt es keine erkennbaren Gründe für diese negative, depressive Stimmung. So kann sich in jeder Zeit jede Person in das

Gedicht einfühlen. Das lyrische Ich scheint in seiner trostlosen und einsamen Welt festzusitzen. Kein Lichtblick ist in Sicht, so steht diese Wintereinöde, die Trakl beschreibt, als Sinnbild für Trauer, Verzweiflung und Einsamkeit. Es werden sich also alle, die in negativer Stimmung sind, ob damals oder heute, in das Gedicht einfühlen können. Die Gedichte sind beide zeitlos.

Eine sprachlich überarbeitete Fassung, ein differenzierterer Vergleich dieser Hausaufgabe findet sich ab S. 70 in „Abitur 2018 – Baden-Württemberg – Deutsch“ (Bange-Verlag)



The image shows the cover of a book titled 'ABITUR 2018 BADEN-WÜRTTEMBERG DEUTSCH'. The top half features a photograph of a yellow and white van with 'ABI 2018' on the back window and a license plate 'BW 2018'. Two young women are standing next to the van. Below the photo is a yellow banner with the text 'KÖNIGS ABI-TRAINER' and a small crest. The bottom half of the cover is blue with yellow text. The title 'ABITUR 2018 BADEN-WÜRTTEMBERG DEUTSCH' is prominently displayed. Below the title, there is a list of features: 'Die komplette Vorbereitung auf Klausur und Abitur', 'mit 75 videounterstützten Erklärungen und vielen Links', 'von Schülern der Oberstufe mitentwickelt', and 'für das allgemeine und berufliche Gymnasium'. At the bottom, there is a dark blue banner with the text 'DEUTSCH' and '11.-12./13. KLASSE'.

KÖNIGS ABI-TRAINER

**ABITUR 2018
BADEN-WÜRTTEMBERG
DEUTSCH**

Die komplette Vorbereitung auf Klausur und Abitur

- mit 75 videounterstützten Erklärungen und vielen Links
- von Schülern der Oberstufe mitentwickelt
- für das allgemeine und berufliche Gymnasium

DEUTSCH **11.-12./13. KLASSE**